

I

LOB DES MÜSSIGGANGS

Wie die meisten meiner Generation bin ich nach dem Sprichwort „Müßiggang ist aller Laster Anfang“ erzogen worden. Da ich ein sehr braves Kind war, glaubte ich alles, was man mir sagte; und so entwickelte sich mein Pflichtgefühl derart, daß ich zeit meines Lebens und bis zum heutigen Tage nicht umhin konnte, immer schwer zu arbeiten. Aber wenn mir auch mein *Handeln* vom Gewissen vorgeschrieben war, so hat sich doch in meinen *Ansichten* eine Revolution vollzogen. Ich glaube nämlich, daß in der Welt viel zuviel gearbeitet wird, daß die Überzeugung, Arbeiten sei an sich schon vortrefflich und eine Tugend, ungeheuren Schaden anrichtet, und daß es nottäte, den modernen Industrieländern etwas ganz anderes zu predigen, als man ihnen bisher immer gepredigt hat. Allgemein bekannt ist ja die Geschichte von dem Reisenden, der in Neapel zwölf Bettler in der Sonne liegen sah (vor Mussolinis Zeit natürlich) und der dem Faulsten eine Lira schenken wollte. Elf sprangen auf und streckten die Hand nach dem Geld aus, weshalb er es dem zwölften gab. Dieser Reisende hatte das Wesentliche erfaßt. Aber in Ländern, denen nicht die Sonne des Südens lacht, ist es schwieriger, müßig sein zu können, und es wird umfassender allgemeiner Propa-

ganda bedürfen, um damit einen Anfang zu machen. Ich hoffe aber, die führenden Persönlichkeiten der Y. M. C. A. (Christlicher Verein junger Männer) werden nach der Lektüre der folgenden Seiten eine Kampagne starten, um die tugendhaften jungen Männer endlich zu lehren, nichts zu tun. In diesem Falle werde ich wenigstens nicht umsonst gelebt haben.

Bevor ich meine eigenen Argumente zugunsten der Faulheit vorbringe, muß ich erst eine andere Begründung widerlegen, die ich nicht anerkennen kann. Sooft jemand, der ohnedies genug zum Leben hat, beabsichtigt, irgendeine landläufige Berufstätigkeit aufzunehmen wie Schulunterricht zu geben oder Schreibmaschine zu schreiben, erklärt man, er oder sie würde damit jemand anderem das Brot wegnehmen, was doch sehr häßlich sei. Aber wenn das ein gültiges Argument wäre, dann brauchten wir doch nur alle nichts zu tun, damit wir auch alle Brot die Hülle und Fülle hätten. Die Leute, die so etwas daherreden, vergessen nämlich, daß der Mensch in der Regel auch ausgibt, was er verdient, und durch dieses Ausgeben wieder anderen Beschäftigung gibt. Solange ein Mensch sein Einkommen ausgibt, schafft er damit ebensoviel Brot und Arbeit für andere Leute, wie er anderen Leuten wegnimmt, indem er verdient. So betrachtet ist nur der Mann, der spart, der echte Bösewicht. Wenn er, wie der sprichwörtliche französische Bauer, seine Ersparnisse bloß in den Strumpf steckt, ist es klar, daß er damit keine Arbeit schafft. Investiert er seine Spargroschen,

dann ist die Sache nicht ganz so klar und andere Umstände treten ein.

Einer der gebräuchlichsten Verwendungszwecke für Ersparnisse ist, sie einer Regierung zu leihen. Angesichts der Tatsache, daß die öffentlichen Ausgaben der meisten zivilisierten Staaten in der Hauptsache aus Zahlungen für vergangene Kriege oder für die Vorbereitung künftiger Kriege bestehen, ist der Mann, der sein Geld einer Regierung leiht, vergleichbar dem Schurken in Shakespeares Dramen, der Mörder dingt. Aus dieser seiner wirtschaftlichen Gepflogenheit ergibt sich rein netto eine gesteigerte militärische Macht des Staates, dem er seine Ersparnisse leiht. Es wäre daher unverkennbar besser, wenn er sein Geld ausgeben wollte, selbst wenn er es vertrinken oder verspielen würde.

Aber, so wird man mir erklären, die Sache liegt doch ganz anders, wenn Ersparnisse in industriellen Unternehmen investiert werden. Wenn solche geschäftlichen Unternehmen glücken und etwas Nützliches produzieren, kann man das zugeben. Aber wer würde wohl leugnen wollen, daß heutzutage die meisten Unternehmen fehlschlagen. Das heißt, ein großer Aufwand an menschlicher Arbeitskraft, die sich für die Produktion erfreulicher Dinge hätte einsetzen lassen, wurde verschwendet, um Maschinen zu bauen, die nach Fertigstellung still lagen und niemandem zugute kamen. Der Mann, der seine Ersparnisse in einen Konzern investiert, der bankrott macht, schädigt daher sowohl andere als sich selbst. Hätte er aber sein Geld für — sagen wir — gesel-

lige Abende mit seinen Freunden ausgegeben, dann hätten sie (hoffentlich) ihre Freude daran gehabt, desgleichen aber auch alle anderen, die daran verdient hätten, wie der Schlächter, der Bäcker und der Alkoholschmuggler. Aber angenommen, er gibt sein Geld dafür aus, in irgendeiner Stadt Straßenbahnschienen legen zu lassen, und es stellt sich heraus, daß diese Stadt gar keine Straßenbahnen braucht, dann hat er eine Menge Arbeit in Kanäle geleitet, an denen niemand Freude hat. Nichtsdestoweniger wird man ihn für das beklagenswerte Opfer eines unverdienten Mißgeschicks halten, wenn er auf Grund dieser falschen Kapitalsanlage verarmt, während der heitere Verschwender, der sein Geld menschenfreundlich ausgegeben hat, verächtlich als Narr und Bruder Leichtfuß bezeichnet wird.

Aber das alles waren nur Vorbemerkungen. Ich möchte jedoch jetzt in vollem Ernst erklären, daß in der heutigen Welt sehr viel Unheil entsteht aus dem Glauben, an den überragenden Wert der Arbeit an sich, und daß der Weg zu Glück und Wohlfahrt in einer organisierten Arbeitseinschränkung zu sehen ist.

Zunächst: was ist eigentlich Arbeit? Es gibt zweierlei Arten: einmal, Verlagern der Materie auf oder nahe der Erdoberfläche in bezug auf andere derartige Materien; zweitens, andere Leute anweisen, es zu tun. Arbeit der ersten Art ist unangenehm und schlecht bezahlt, der zweiten angenehm und hoch bezahlt. Außerdem läßt sich die zweite Art unbegrenzt erweitern: es gibt nicht nur Leute, die

befehlen, sondern auch welche, die Ratschläge geben, was zu befehlen sei. Gewöhnlich werden zwei gegensätzliche Arten von Ratschlägen von zwei organisierten Gruppen von Menschen gleichzeitig erteilt; das nennt man Politik. Die Befähigung für diese Art von Arbeit braucht nicht auf Kenntnis der Personen, denen der Rat erteilt wird, zu beruhen, vielmehr nur auf der Beherrschung der Kunst, durch Wort und Schrift zu überzeugen, das heißt, auf Beherrschung der Werbung und Propaganda.

In ganz Europa, wenn auch nicht in Amerika, gibt es noch eine dritte Gesellschaftsklasse, die höher geachtet wird als beide arbeitenden Klassen. Es sind Menschen, denen ihr Grundbesitz erlaubt, andere Leute für das Vorrecht, existieren und arbeiten zu dürfen, zahlen zu lassen. Diese Grundbesitzer tun nichts, und man könnte daher vielleicht annehmen, ich würde ihr Loblied singen. Unglücklicherweise wird ihnen dieses Nichtstun aber nur durch den Fleiß anderer ermöglicht; und tatsächlich ist ihr Streben nach angenehmem Müßiggang der historische Ursprung des ganzen Evangeliums der Arbeit. Und daß andere Menschen ihrem Beispiel folgen könnten, wäre das letzte, was sie sich jemals wünschen würden.

Von Beginn der Zivilisation an bis zur industriellen Revolution konnte ein Mann in der Regel mit schwerer Arbeit kaum mehr als seinen und seiner Familie Unterhalt verdienen, obwohl seine Frau mindestens ebenso schwer arbeitete und die Arbeit der Kinder auch noch hinzukam, sobald sie nur

irgend arbeitsfähig waren. Das Wenige, was den Bedarf für die nackte Notdurft überstieg, verblieb aber nicht dem, der es erarbeitet hatte, sondern die Soldaten und Priester eigneten es sich an. In Zeiten der Hungersnot gab es keinen Überschuß; die Soldaten und Priester verschafften sich aber genau soviel wie sonst, mit dem Ergebnis, daß viele der Arbeitenden verhungerten. Dieses System bestand in Rußland bis 1917*) und besteht noch im Osten; in England blieb es ungeachtet der industriellen Revolution in Kraft während der Napoleonischen Kriege und bis vor hundert Jahren, als die neue Fabrikantenklasse zur Macht kam. In Amerika setzte die Revolution diesem System ein Ziel, nur im Süden erhielt es sich bis zum Bürgerkrieg. Ein System, das so lange galt und erst vor so kurzer Zeit sein Ende fand, hat natürlich einen tiefen Eindruck im Denken und Meinen der Menschen hinterlassen. Vieles an unserer, vermeintlich selbstverständlichen Auffassung vom Wert der Arbeit an sich ist ein Erbe dieses Systems und der modernen Welt nicht gemäß, da es aus der vorindustriellen Zeit stammt. Dank der modernen Technik brauchte heute Freizeit und Muße, in gewissen Grenzen, nicht mehr das Vorrecht kleiner bevorzugter Gesellschaftsklassen zu sein, könnte vielmehr mit Recht gleichmäßig allen Mitgliedern der Gemeinschaft zugute kommen. Die Moral der Arbeit ist eine Sklavenmoral, und in

*) Seither haben die Mitglieder der kommunistischen Partei bezüglich dieses Vorrechts die Nachfolge der Soldaten und Priester angetreten.

der neuzeitlichen Welt bedarf es keiner Sklaverei mehr.

Es ist klar, daß die Bauern in primitiven Gemeinschaften, sich selbst überlassen, sich von dem spärlichen Überschuß, von dem die Soldaten und Priester lebten, nicht getrennt und trotzdem weder weniger produziert noch mehr verbraucht hätten. Anfangs wurden sie mit nackter Gewalt gezwungen, mehr zu produzieren und den Überschuß herzugeben. Allmählich aber fand man die Möglichkeit, viele dazu zu bewegen, sich eine Ethik anzueignen, die ihnen harte Arbeit zur Pflicht machte, obwohl ein Teil dieser Arbeit dazu diente, anderen Leuten ein müßiges Leben zu erhalten. Auf diese Weise war weniger äußerer Zwang erforderlich und der Staat hatte geringere Ausgaben. Heute wären noch 99 Prozent der britischen Lohnempfänger ernstlich entsetzt, wollte man anregen, daß der König kein höheres Einkommen beziehen solle als jeder Arbeiter. Historisch gesehen war der Begriff der Pflicht ein Mittel, das die Machthaber dazu benützten, andere Menschen dazu zu veranlassen, zum Nutzen ihrer Herren statt zum eigenen Vorteil zu leben. Natürlich täuschen sich die Machthaber über diese Tatsache hinweg, indem sie sich einreden, ihre Interessen seien identisch mit den höheren Interessen der Menschheit. Zuweilen stimmt das sogar; die sklavenhaltenden Athener beispielsweise verwendeten ihre Muße zum Teil dazu, einen bleibenden Beitrag zur Zivilisation zu leisten, was unter einem gerechten Wirtschaftssystem nicht möglich gewesen

wäre. Muße ist wesentlich für die zivilisatorische Entwicklung, und in früherer Zeit wurde die Muße weniger nur möglich durch die Arbeit vieler. Aber ihre Leistungen waren wertvoll, nicht weil Arbeit an sich, sondern weil Muße etwas Gutes ist. Und bei dem Stand der modernen Technik wäre es möglich, allen Menschen Freizeit und Muße gleichmäßig zuzuteilen, ohne Nachteil für die Zivilisation.

Dank der modernen Technik läßt sich der Arbeitsaufwand, der zum Erstellen des Lebensbedarfs für jedermann erforderlich ist, ungeheuer herabsetzen. Das zeigte sich besonders klar während des Krieges. Damals fielen alle zum Militär eingezogenen Männer, alle in Rüstungsbetrieben arbeitenden Männer und Frauen und alle mit Spionage, Kriegspropaganda oder in kriegsbedingten Behörden beschäftigten Personen für jede produktive Tätigkeit aus. Dessenungeachtet war der durchschnittliche Gesundheitszustand der ungelernten Arbeiter auf seiten der Alliierten besser als je zuvor oder seither. Die Bedeutung dieser Tatsache wurde von der Finanzwissenschaft verschleiert: Anleihen gaben der Sache den Anschein, als ernähre sich die Gegenwart von der Zukunft. Aber das war natürlich ein Ding der Unmöglichkeit; niemand kann von einem Brot satt werden, das es noch gar nicht gibt. Der Krieg hat zwingend bewiesen, daß sich moderne Völker durch wissenschaftlich organisierte Produktion auf der Basis eines geringen Teils der tatsächlichen Arbeitskapazität der neuzeitlichen Welt angemessen versorgen lassen. Hätte man nach Kriegsende die

wissenschaftliche Organisation, die geschaffen worden war, um die Menschen für die Front und die Rüstungsarbeiten freizustellen, beibehalten und die Arbeitszeit auf vier Stunden herabgesetzt, dann wäre alles gut und schön gewesen. Stattdessen wurde das alte Chaos wiederhergestellt; diejenigen, deren Leistungen gefragt waren, mußten viele Stunden arbeiten und der Rest durfte unbeschäftigt bleiben und verhungern. Warum? Weil Arbeit Ehrensache und Pflicht ist und der Mensch nicht gemäß dem Wert dessen, was er produziert hat, bezahlt werden soll, sondern entsprechend seiner tugendhaften Tüchtigkeit, die in rastlosem Fleiß ihren Ausdruck findet.

Das ist die Moral eines Sklavenstaates und sie wurde unter Verhältnissen angewandt, die denen, unter denen sie entstanden ist, in nichts mehr gleichen. Kein Wunder, daß das Ergebnis verheerend war. Wir wollen das an einem Beispiel verdeutlichen. Angenommen, zu einem bestimmten Zeitpunkt sei eine bestimmte Anzahl von Leuten damit beschäftigt, Nadeln herzustellen. Sie fertigen in — sagen wir — achtestündiger täglicher Arbeitszeit den ganzen Weltbedarf an Nadeln an. Nun erfindet jemand ein Verfahren, wonach die gleiche Anzahl von Menschen doppelt soviel Nadeln herstellen kann wie zuvor. Die Welt kann aber nicht doppelt soviel Nadeln gebrauchen. Die Nadeln sind schon so billig, daß sie auch zu noch geringerem Preise kaum mehr gekauft würden. Unter vernünftigen Menschen würde jeder, der sich mit Nadelfabrikation beschäf-

tigt, anfangen, nur noch vier statt acht Stunden zu arbeiten, und alles ginge weiter wie bisher. Aber in der heutigen Welt würde man das für demoralisierend halten. Es wird weiter acht Stunden gearbeitet, es gibt viel zuviel Nadeln, einige Unternehmer machen bankrott und fünfzig Prozent der früher mit Nadelfabrikation beschäftigten Menschen werden arbeitslos. Zum Schluß ergibt sich daraus genau soviel Freizeit und Muße wie nach dem anderen Plan, nur daß jetzt die Hälfte der Leute völlig untätig ist, während die andere Hälfte überbeschäftigt bleibt. Auf diese Weise ist dafür gesorgt, daß die unumgängliche Muße nichts als Elend bewirkt, statt zur Quelle von Glück und Freude für alle zu werden. Kann man sich etwas Wahnsinnigeres vorstellen?

Der Gedanke, daß die Unbemittelten eigentlich auch Freizeit und Muße haben sollten, hat die Reichen stets empört. Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war ein fünfzehnstündiger Arbeitstag für den Mann das Normale; Kinder arbeiteten zuweilen ebensolange und sehr häufig zwölf Stunden täglich. Als vorwitzige Wichtigtuer darauf hinwiesen, daß das doch eigentlich eine recht lange Arbeitszeit sei, wurde ihnen erklärt, die Arbeit hindere die Erwachsenen daran, sich zu betrinken, und die Kinder, Unfug zu treiben. In meiner frühen Jugend wurden, kurz nachdem die Arbeiter in den Städten das Wahlrecht erlangt hatten, gewisse arbeitsfreie Tage allgemein gesetzlich festgelegt, zur großen Entrüstung der oberen Gesellschaftsschich-

ten. Ich höre noch eine alte Herzogin sagen: „Was wollen denn die Habenichtse mit Freizeit anfangen? *Arbeiten* sollen sie!“ So offen äußern sich die Leute heute nicht mehr, aber die Gesinnung ist noch die gleiche geblieben und hat weitgehend unsere chaotische Wirtschaftslage verschuldet.

Wir wollen einen Augenblick die Ethik der Arbeit offen und ohne Aberglauben betrachten. Jeder Mensch verbraucht im Laufe seines Lebens zwangsläufig einen bestimmten Anteil des Arbeitsprodukts aller Menschen. Wenn Arbeit, wie man wohl als gegeben voraussetzen darf, im großen und ganzen etwas Unangenehmes ist, muß man es als ungerecht bezeichnen, daß ein Mensch mehr verbrauchen darf, als er produziert. Selbstverständlich kann diese Arbeit, wie beispielsweise beim Arzt, in Dienstleistungen statt im Produzieren von Waren bestehen; doch sollte jeder Mensch etwas zum Ausgleich für Kost und Wohnung leisten. Insoweit muß man die Verpflichtung zu arbeiten anerkennen, aber auch nur insoweit.

Ich möchte nicht dabei verweilen, daß sich in allen modernen Gesellschaften außer der UdSSR viele Leute selbst diesem Mindestmaß an Arbeit noch entziehen, nämlich all jene, die Geld erben, und jene, die Geld erheiraten. Ich halte aber die Tatsache, daß es diesen Leuten möglich ist, nichts zu tun, für nicht annähernd so nachteilig wie die Tatsache, daß man von den Lohnempfängern erwartet, sich zu überarbeiten oder zu verhungern.

Wenn der normale Lohnempfänger vier Stunden

täglich arbeitete, hätte jedermann genug zum Leben und es gäbe keine Arbeitslosigkeit — unter der Voraussetzung einer gewissen, sehr maßvollen und vernünftigen Organisation. Dieser Gedanke stößt bei den Wohlhabenden auf entrüstete Ablehnung, weil sie davon überzeugt sind, die Armen wüßten nichts Rechtes mit soviel Freizeit anzufangen. In Amerika arbeiten selbst Leute, die schon vermögend sind, viele Stunden lang; solche Leute sind natürlich ungehalten, wenn von Muße für Arbeiter die Rede ist, es sei denn in Form der harten Strafe der Arbeitslosigkeit; tatsächlich mißbilligen sie sogar die Freizeit ihrer eigenen Söhne. Aber während sie ihre Söhne so schwer arbeiten sehen möchten, daß ihnen keine Zeit für ihre kulturelle Entwicklung bleibt, sind sie seltsamerweise durchaus damit einverstanden, daß ihre Frauen und Töchter überhaupt nichts zu tun haben. Die versnobte Bewunderung für alles Nutzlose, die sich in einer aristokratischen Gesellschaft auf beide Geschlechter verteilt, ist in der Plutokratie auf die Frauen beschränkt; aber auch so läßt sich diese Einstellung noch nicht leichter mit gesundem Menschenverstand vereinbaren.

Man muß wohl zugeben, daß kluges Nützen von Freizeit und Muße das Ergebnis von Zivilisation und Erziehung ist. Wer zeit seines Lebens täglich lange gearbeitet hat, wird sich langweilen, wenn er plötzlich untätig sein muß. Aber ohne beträchtlich viel Muße bleiben dem Menschen viele schönste Dinge vorenthalten. Es liegt jedoch kein Grund mehr vor, die Masse des Volkes weiterhin diese

Entbehrung erleiden zu lassen; nur törichte, meist verdrängte Askese veranlaßt uns, weiterhin auf einem Übermaß an Arbeit zu bestehen, nachdem es heute gar nicht mehr nötig ist.

In dem neuen Glauben, der die russische Staatsführung beherrscht, unterscheidet sich zwar vieles stark von der traditionellen Lehre des Westens, und doch ist manches völlig unverändert. Die Einstellung der herrschenden Klassen und speziell derer, die in der pädagogischen Propaganda führend sind, gleicht, was den Adel der Arbeit betrifft, haargenau allem, was die herrschenden Klassen der Welt stets den sogenannten „armen aber ehrlichen Leuten“ gepredigt haben. Fleiß, Mäßigkeit, Bereitschaft, viele Stunden für ungewissen, in der Ferne liegenden Nutzen zu arbeiten, selbst gehorsame Unterordnung unter die Obrigkeit, das alles erscheint hier wieder; überdies verkörpert die Obrigkeit noch den Willen des Höchsten, des Herrn der Welt, der jedoch jetzt den neuen Namen „Dialektischer Materialismus“ trägt.

Der Sieg des Proletariats in Rußland hatte einiges gemeinsam mit dem Sieg der Frauenrechtlerinnen in manchen anderen Ländern. Lange Zeit hatten die Männer der Frau die überlegene Veranlagung zur Heiligen zugestanden und die Frauen über ihre sonstige untergeordnete Stellung mit der Behauptung hinweggetröstet, Heiligkeit sei erstrebenswerter als Macht. Schließlich beschlossen aber die Frauenrechtlerinnen, daß sie gern beides hätten, weil ihre Pioniere zwar alles glaubten, was ihnen die Männer

vom Wert der Tugend erzählt, nicht aber, was sie ihnen vom Unwert der politischen Macht vorgeredet hatten. Etwas Ähnliches trug sich in Rußland mit Bezug auf die Werkstätigkeit zu. Jahrhundertlang haben die Begüterten und ihre Schmarotzer das Lob der „ehrlichen, harten Arbeit“ gesungen, haben das einfache Leben gepriesen, haben sich zu der Religion bekannt, die da lehrt, daß der Arme weit mehr Aussicht hat, in den Himmel zu kommen als der Reiche, und im allgemeinen versucht, den Handarbeitern einzureden, daß der Verlagerung der Materie im Raum ein besonderer Adel innewohne, genau so wie die Männer sich bemühten, die Frauen glauben zu machen, ihre sexuelle Versklavung adele sie ganz besonders. In Rußland nahm man die ganze Lehre vom Vorrang der Handarbeit ernst, und tatsächlich steht dort der Handarbeiter in höherem Ansehen als alle anderen. Womit im wesentlichen nur ein alter Appell wieder aufgegriffen wird, jedoch nicht zu dem einstigen Zweck: man appelliert an die Menschen, damit sie bereitwillig Akkordarbeit auf Spezialgebieten leisten. Werkstätigkeit wird von den jungen Menschen als Ideal hingestellt und ist der gesamten ethischen Lehre zugrunde gelegt.

Im Augenblick wirkt sich das alles möglicherweise noch gut aus. Ein riesiges Land voller Natur-schätze wartet darauf, sich entfalten zu können, und soll sich entwickeln, ohne viel Kredit aufzunehmen. Unter diesen Umständen muß hart gearbeitet werden, was Aussicht auf großen Ertrag hat. Was aber

wird geschehen, wenn der Punkt erreicht ist, wo jedermann bequem leben könnte, ohne den ganzen Tag lang arbeiten zu müssen?

Wir im Westen haben verschiedene Möglichkeiten, mit diesem Problem fertigzuwerden. Wir sind nicht versucht, wirtschaftliche Gerechtigkeit einzuführen, so daß ein großer Teil des Gesamtprodukts einer kleinen Minderheit der Bevölkerung zugute kommt, von der viele überhaupt nicht arbeiten. Da es keinerlei zentrale Produktionskontrolle gibt, produzieren wir haufenweise Dinge, die gar nicht gebraucht werden. Wir halten einen hohen Prozentsatz der arbeitsfähigen Bevölkerung unbeschäftigt, denn wir können auf ihre Arbeit verzichten, indem wir die anderen Überstunden machen lassen. Wenn all diese Methoden sich als unzulänglich erweisen, haben wir immer noch den Krieg: wir veranlassen eine Reihe von Leuten, Sprengstoffe herzustellen, und eine Reihe anderer, sie zur Explosion zu bringen, wie Kinder, die gerade das Feuerwerk erfunden haben. Mit Hilfe all dieser Kunstgriffe gemeinsam gelingt es uns, wenn auch mit Schwierigkeiten, die Vorstellung aufrecht zu erhalten, der Durchschnittsmensch sei dazu bestimmt, viel und schwer mit der Hand zu arbeiten.

Auf Grund größerer wirtschaftlicher Gerechtigkeit und zentraler Produktionslenkung wird das Problem in Rußland anders gelöst werden müssen. Die vernünftige Lösung wäre, die Arbeitsstunden allmählich herabzusetzen, sobald genug für den Bedarf und den elementaren Komfort aller produziert

wird; dabei sollte das Volk auf jeder Entwicklungsstufe bestimmen, ob ihm mehr Freizeit oder mehr Verbrauchsgüter erwünscht wären. Da aber stets von oben her die Schwerarbeit als höchste Tugend hingestellt wurde, ist kaum vorstellbar, wie es die Behörden anstellen sollten, plötzlich ein Paradies anzustreben, in dem es viel Muße und wenig Arbeit geben würde. Es liegt näher, daß sie beständig neue Pläne erfinden werden, wonach die mögliche gegenwärtige Freizeit einer künftigen Produktivität zum Opfer gebracht werden muß. Ich las kürzlich von dem geistreichen Plan russischer Ingenieure, das Weiße Meer und die nordsibirischen Küsten durch einen Dammbau quer durch das Karische Meer zu erwärmen. Ein bewunderungswürdiges Projekt, nur würde mit seiner Durchführung wahrscheinlich dem Proletariat noch auf eine weitere Generation hinaus ein angenehmes Leben versagt bleiben, während der Adel der Schwerarbeit inmitten der Eiswüsten und Schneestürme der Arktis Triumphe feiern könnte. Wenn es dazu käme, wäre es das Ergebnis der Auffassung, die in der Tugend der Werkätigkeit einen Selbstzweck sieht und nicht ein Mittel, um einen Zustand zu erreichen, wo Schwerarbeit nicht mehr nötig ist.

Tatsache ist, daß das Bewegen von Materie zwar bis zu einem gewissen Grade zur Erhaltung unserer Existenz notwendig, aber ganz gewiß keines der Zwecke und Ziele ist, zu denen die Menschen bestimmt sind. Andernfalls müßten wir ja jeden Erdarbeiter über Shakespeare stellen. Zweierlei hat uns

Lob des Müßiggangs

auf diesen Irrweg geführt. Einmal durften die Armen nicht unzufrieden werden, was die Reichen veranlaßte, jahrtausendlang Wert und Würde der Arbeit zu predigen, indes sie selbst darum bemüht waren, in dieser Beziehung auf jede Würde zu verzichten. Zum andern ist es die neue Freude an der Technik und unser Schwelgen in erstaunlichen Möglichkeiten, das Antlitz der Erde kunstvoll zu verändern. Keines dieser Motive spricht aber den richtigen Arbeiter groß an. Fragt man ihn, was er für die Krone seines Lebens hält, wird er wohl schwerlich antworten: „Ich liebe die Arbeit der Faust, weil sie mir das Gefühl gibt, die edelste Aufgabe des Menschen zu erfüllen, und weil mich der Gedanke freut, wie stark der Mensch seinen Planeten umzuwandeln vermag. Zwar verlangt mein Körper periodisch nach Ruhezeit, die ich nach bestem Wissen ausnützen muß, aber am glücklichsten bin ich doch, wenn der Morgen kommt und ich wieder an meine schwere Arbeit gehen kann, die meine ganze Befriedigung ist.“ Ich habe nie gehört, daß Arbeiter so etwas sagen. Sie halten die Arbeit, wofür man sie halten soll, nämlich für ein unumgängliches Mittel, sich den Lebensunterhalt zu sichern, und alles, was es an Freude für sie gibt, beziehen sie aus ihrer Freizeit.

Man wird behaupten, daß wohl ein wenig Muße angenehm sei, daß die Leute aber nicht wüßten, womit ihre Tage ausfüllen, wenn sie nur vier von vierundzwanzig Stunden arbeiten würden. Soweit das in der modernen Welt zutrifft, ist damit unse-

rer Zivilisation das Urteil gesprochen; für jedwede frühere Epoche hätte es nicht gegolten. Früher waren die Menschen noch fähig, sorglos und verspielt zu sein, was bis zu einem gewissen Grade durch den Kult mit der Tüchtigkeit verschüttet wurde. Der moderne Mensch glaubt, alles, was geleistet wird, müsse zugunsten von etwas anderem getan werden, aber niemals um seinetwillen. Manche Leute verurteilen beispielsweise besorgt und ständig die Gewohnheit, ins Kino zu gehen, und erklären uns, daß die Jugendlichen dadurch zu Verbrechern würden. Aber die für die Produktion eines Films aufgewandte viele Arbeit ist doch aller Ehren wert, weil es ja Arbeit ist und finanziellen Profit bringt. Die Vorstellung, nur jede gewinnbringende Tätigkeit sei wünschens- und erstrebenswert, hat alles auf den Kopf gestellt. Der Schlächter, der uns mit Fleisch versorgt, und der Bäcker, der uns das Brot liefert, sind zu loben, weil sie Geld verdienen; wer aber mit Genuß verspeist, was sie uns liefern, ist nichts weiter als leichtsinnig, es sei denn, er äße, um sich für seine Arbeit zu stärken. Kurzum, man vertritt die Auffassung, Geld einzunehmen sei gut und Geld auszugeben schlecht. Darin nur die beiden Seiten *einer* Transaktion sehen zu wollen, ist natürlich absurd; und doch könnte man wahrhaftig mit gleichem Recht behaupten, Schlüssel seien gut, aber Schlüssellöcher schlecht. Was immer der Warenproduktion an Wert innewohnen mag, muß ausschließlich von dem Nutzen abgeleitet werden, der sich aus ihrem Verbrauch ergeben kann. In

unserer Gesellschaftsordnung arbeitet der einzelne für Profit; der soziale Zweck seiner Arbeit liegt aber im Verbrauch dessen, was er produziert. Diese Trennung von individuellem und sozialem Zweck der Produktion erschwert es den Menschen so sehr, in einer Welt, wo Profitgier der Ansporn zu Fleiß und Betriebsamkeit ist, klar zu denken. Wir halten zuviel von der Produktion und zuwenig vom Verbrauch. Daraus ergibt sich unter anderem, daß wir dem Vergnügen und den einfachen Freuden zu wenig Bedeutung beimessen und daß wir die Produktion nicht danach beurteilen, welchen Genuß sie dem Verbraucher bereitet.

Meinen Vorschlag, die tägliche Arbeitszeit auf vier Stunden herabzusetzen, möchte ich aber nicht dahin verstanden wissen, daß die übrige Zeit unbedingt leichtsinnig vertan werden sollte. Ich meine, mit vierstündiger täglicher Arbeitszeit sollte sich der Mensch das Anrecht auf seinen Unterhalt und den elementaren Lebenskomfort erwerben können, während er den Rest seiner Zeit verwenden sollte, wie es ihm paßt. Wesentlichen Anteil an jedem derartigen Gesellschaftssystem würde eine fortgeschrittenere Erziehung und Bildung als die heute übliche haben; sie sollte unter anderem anstreben, Neigungen und Interessen zu wecken, die dem Menschen eine gescheite Verwendung seiner Mußezeit ermöglichen. Ich denke dabei nicht in erster Linie an Dinge, die man als „anspruchsvoll“ bezeichnen könnte. Bauerntänze kennt man heute nur noch in entlegenen ländlichen Gebieten, aber die Impulse,

die zur Entstehung und Pflege dieser Tänze führten, können in der menschlichen Natur noch nicht erstorben sein. Die Unterhaltung der Stadtbewohner ist überwiegend passiv geworden: man sieht sich Filme an, geht zu Fußballspielen, hört Radio und so fort. Das ergibt sich aus der Tatsache, daß ihre aktiven Kräfte völlig von der Arbeit absorbiert werden; bei mehr Muße würden sie auch wieder an Unterhaltungen Vergnügen finden, bei denen sie aktiv mitwirken.

In der Vergangenheit gab es eine kleine Klasse von Müßigen und eine größere arbeitende Klasse. Die Klasse der Müßigen genoß Vorteile, die auf sozialer Ungerechtigkeit beruhten; dadurch wurde sie zwangsläufig tyrannisch und gefühlsarm und mußte Theorien zur Rechtfertigung ihrer Vorrechte erfinden. Das alles schmälerte stark ihre Verdienste, aber trotz dieser Schattenseiten hat sie fast alles geschaffen, was wir Zivilisation nennen. Sie förderte die Künste und entdeckte die Wissenschaften; sie schrieb Bücher, entwickelte Philosophien und vervollkommnete die gesellschaftlichen Beziehungen. Selbst die Befreiung der Unterdrückten wurde gewöhnlich von oben her eingeleitet. Ohne die Klasse der Müßiggänger wären die Menschen heute noch Barbaren.

Es war jedoch eine außerordentlich verschwenderische Methode, daß sich in einer Klasse das Nichtstun, bar aller Pflichten, vererbte. Kein Mitglied dieser Klasse hatte je gelernt, fleißig zu sein, und im Ganzen gesehen war sie nicht ungewöhnlich

intelligent. Jene Gesellschaftsklasse mochte wohl einmal einen Darwin hervorbringen, aber diesem einen standen ja Zehntausende von Landedelleuten gegenüber, die nie etwas Gescheiteres im Kopfe hatten als Fuchsjagden und Strafen für Wilddiebe. Gegenwärtig, nimmt man an, versorgen uns die Universitäten, auf systematischere Weise, mit allem, was die müßige Gesellschaftsklasse früher zufällig und nebenbei bewirkte. Das ist ein großer Fortschritt, hat aber auch gewisse Nachteile. Das Universitätsleben unterscheidet sich so sehr vom allgemeinen Leben draußen in der Welt, daß die Menschen, die in einem akademischen Milieu leben, meist keine Ahnung haben von den eigentlichen Vorurteilen und Problemen der normalen Männer und Frauen; außerdem haben sie gewöhnlich eine Ausdrucksweise, die ihre Ansichten jedes Einflusses auf das durchschnittliche Publikum beraubt. Ein anderer Nachteil ist, daß man an den Universitäten nur organisierte und vorgeschriebene Studienarbeit kennt, so daß jemand, der auf eigenen Wegen forschend vorgehen möchte, wahrscheinlich entmutigt werden wird. Akademische Einrichtungen können daher, so nützlich sie auch sind, nicht als angemessene Wahrer der zivilisatorischen Interessen gelten in dieser Welt, wo alle Menschen jenseits ihrer Mauern nur allzu eifrig dem reinen Nützlichkeitsprinzip huldigen.

Wenn auf Erden niemand mehr gezwungen wäre, mehr als vier Stunden täglich zu arbeiten, würde jeder Wißbegierige seinen wissenschaftlichen Nei-

gungen nachgehen können und jeder Maler könnte malen, ohne dabei zu verhungern, und wenn seine Bilder noch so gut wären. Junge Schriftsteller brauchten nicht durch sensationelle Reißer auf sich aufmerksam zu machen, um wirtschaftlich so unabhängig zu werden, daß sie die monumentalen Werke schaffen können, für die sie heute, wenn sie endlich so weit gekommen sind, gar keinen Sinn und keine Kraft mehr haben. Menschen, die sich als Fachleute für eine besondere wirtschafts- oder staatspolitische Phase interessieren, werden ihre Ideen entwickeln können, ohne dabei im luftleeren akademischen Raum zu schweben, was der Arbeit der Volkswirtschaftler an den Universitäten so häufig einen wirklichkeitsfremden Anstrich gibt. Die Ärzte werden Zeit haben, sich mit den Fortschritten auf medizinischem Gebiet vertraut zu machen, die Lehrer werden sich nicht mehr erbittert bemühen müssen, mit routinemäßigen Methoden Dinge zu lehren, die sie in ihrer Jugend gelernt und die sich in der Zwischenzeit vielleicht als falsch erwiesen haben.

Vor allem aber wird es wieder Glück und Lebensfreude geben, statt der nervösen Gereiztheit, Übermüdung und schlechten Verdauung. Man wird genug arbeiten, um die Muße genießen zu können, und doch nicht bis zur Erschöpfung arbeiten müssen. Wenn die Menschen nicht mehr müde in ihre Freizeit hineingehen, dann wird es sie auch bald nicht mehr nach passiver und geistloser Unterhaltung verlangen. Mindestens ein Prozent wird sich wahrscheinlich in der Zeit, die nicht mit berufstätiger

Lob des Müßiggangs

Arbeit ausgefüllt ist, Aufgaben von allgemeinem Interesse widmen, und da ihr Lebensunterhalt nicht von dieser Beschäftigung abhängt, werden sie dabei ungehindert eigene Wege beschreiten können und nicht gezwungen sein, sich nach den Maßstäben zu richten, die ältere Pseudowissenschaftler aufgestellt haben. Aber die Vorteile der Muße werden nicht nur an diesen Ausnahmefällen zu erkennen sein. Die normalen Männer und Frauen werden, da sie die Möglichkeit haben, ein glückliches Leben zu führen, gütiger und toleranter und anderen gegenüber weniger mißtrauisch sein. Die Lust am Kriegführen wird aussterben, teils aus diesem Grunde und teils, weil Krieg für alle langdauernde, harte Arbeit bedeuten würde. Guten Mutes zu sein, ist die sittliche Eigenschaft, deren die Welt vor allem und am meisten bedarf, und Gutmütigkeit ist das Ergebnis von Wohlbehagen und Sicherheit, nicht von anstrengendem Lebenskampf. Mit den modernen Produktionsmethoden ist die Möglichkeit gegeben, daß alle Menschen behaglich und sicher leben können; wir haben es stattdessen vorgezogen, daß sich manche überanstrengen und die andern verhungern. Bisher sind wir noch immer so energiegeladen arbeitsam wie zur Zeit, da es noch keine Maschinen gab; das war sehr töricht von uns, aber sollten wir nicht auch irgendwann einmal gescheit werden?